

Von Reichenberg bis Sydney

Erinnerungen eines
Altösterreichers
aus Böhmen an
Krieg und Frieden

Otto Walter Renger † (Autor)
Patrick Huber (Hrsg. & Co-Autor)

Inhaltsverzeichnis

Widmung und Danksagung (P. Huber)	9
Reise in Ottos Heimat (P. Huber)	13
Zum Geleit (Gerty Renger)	17
Einleitung (P. Huber)	21
Die Heimat der Sudetendeutschen (P. Huber)	25
Reichenberg – das „Wien des Nordens“ (P. Huber)	81

Kriegstagebuch Otto Renger

Anmerkungen durch den Herausgeber im Originaltext von Otto Renger sind *KURSIV* gekennzeichnet.

Im Gedenken	103
Vorwort von Otto Renger	105
Kapitel 1 Im RAD	107
Kapitel 2 Es ist so schön ...	131
Kapitel 3 Die Luftwaffe braucht Fallschirmjäger	137
Kapitel 4 Bar-le-Duc	161
Kapitel 5 Zur italienischen Front	183
Kapitel 6 Anzio-Nettuno	231
Kapitel 7 Kampf um Velletri	245
Kapitel 8 Im Lazarett von Rom	253
Kapitel 9 Als Verwundeter & Ambulanzfahrer	263
Kapitel 10 Florenz-Meran-Bologna	273
Kapitel 11 Kein Heimatschuss	317
Kapitel 12 An der Dreckfront	337
Kapitel 13 Verfluchter Monte Adone	349
Kapitel 14 Als Pionier	357
Kapitel 15 Meuterei aus Übermut, die Opfer	373
Kapitel 16 Graben, sprengen, frieren	385

Kapitel 17	Alles umsonst, Armageddon	411
Kapitel 18	Ende, finito, es geht nicht mehr	425
	Die Schule von Medicina (P. Huber)	447
	Drei Jahre Kriegsgefangenschaft (P. Huber)	451
	Rückkehr und Auswanderung (P. Huber)	463
	Nachwort von Otto Renger	485
	Quellennachweise Text	489
	Quellennachweise Bildmaterial	491
	Impressum	492

Der Schwager meiner Großmutter, mein Großonkel Karl, starb kurz nach Weihnachten 1942 als Bordschütze bei einem Flugzeugabsturz. Er wurde nur 20 Jahre alt. Auch ihre Brüder Josef und Heinrich, von ihr zeitlebens liebevoll „Pepi“ und „Heinl“ genannt, überlebten den Krieg nicht. Ironie der Geschichte: Beide waren Fallschirmjäger – wie Otto Renger.

Josef gilt seit der alliierten Landung auf Sizilien im Sommer 1943 als vermisst. Er hatte schon in seinen letzten Briefen an die Familie die Vorahnung geäußert, dass er wohl nicht mehr heimkehren werde. Josef wurde 21 Jahre alt. Heinrich wiederum war sogar der gleiche Jahrgang (1926) wie Otto Renger und fiel noch Anfang 1945 im Alter von gerade einmal 18 Jahren. Anders als bei Josef konnte die Leiche von „Heinl“ zumindest geborgen und würdevoll bestattet werden. Er ruht heute fern seiner geliebten nordböhmischen Heimat auf einem vom Volksbund betreuten Soldatenfriedhof in Westeuropa. Ob „Pepi“ noch immer dort verscharrt liegt, wo er 1943 den Tod fand oder womöglich schon längst als „Unbekannter Soldat“ auf einem Soldatenfriedhof ruht, hat die Familie trotz jahrelanger Suche über das Rote Kreuz und andere Institutionen bis heute nicht in Erfahrung bringen können. Sein Schicksal bleibt ungewiss. Meine beiden Großonkel wurden Opfer des verbrecherischen NS-Regimes, das sie in einem von Deutschland angezettelten Weltkrieg gnadenlos in den Tod schickte. Die menschenverachtende Ideologie der Nazis lehne ich als Herausgeber und Co-Autor



Bis heute erhaltenes Grab der Familie Posselt in Gablonz an der Neiße. Sie stellte mit Adolf Heinrich Posselt (geboren 1844, gestorben 1926) den Bürgermeister der Stadt, und zwar von 1881 bis 1918. Adolf H. Posselt war zudem unter anderem von 1883 bis 1918 Bezirksschulrat, von 1888 bis 1918 auch Verwaltungsrat der Eisenbahn Reichenberg-Gablonz-Tannwald und Mitglied der Gablonzer Sparkasse. Bis 1913 gehörte er dem böhmischen Landtag an. (Deutschliberale Partei). Als Landtagsabgeordneter nahm er an den letzten tschechisch-deutschen Ausgleichsverhandlungen teil. Posselt wurde vielfach geehrt und ausgezeichnet, beispielsweise als Ehrenbürger der Städte Gablonz und Böhmisches Aicha. Während seiner Amtszeit als Bürgermeister nahm die Stadt Gablonz einen großen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung (zitiert nach OBL, im Internet abrufbar unter: www.biographien.ac.at).

Zum Geleit

Wenn Sie, liebe Leserin oder lieber Leser, dieses Buch in Ihren Händen halten, so hat sich ein Wunsch meines geliebten am 22. April 2022 verstorbenen Mannes Otto erfüllt. Denn es war ihm stets ein großes Anliegen, seine bewegte, spannende, harte aber ebenso schöne Lebensgeschichte an die jüngere Generation weiterzugeben – sei es in der alten Heimat Europa, die wir über Jahrzehnte regelmäßig gemeinsam bereisten, oder in Australien, wo ich zusammen mit ihm mehr als ein halbes Jahrhundert lang glücklich sein durfte.



Gerty und Otto Renger in den 1950er Jahren.

Manches, was mein Mann Otto beziehungsweise sein Co-Autor Patrick Huber in ihrem gemeinsamen Buch beschreiben, mag für die Menschen, die heute in Europa in Frieden leben dürfen, surreal erscheinen.

Einleitung

Als die Idee zu diesem Buch im Sommer 2022 initial entstand, tobte in der Ukraine bereits seit mehreren Monaten der brutale russische Angriffskrieg. Seit Ende des vom deutschen Kriegsverbrecher Adolf Hitler entfesselten Zweiten Weltkrieges (1939-1945), den Otto Renger nur mit viel Glück überlebt hat, gab es in Europa keinen derartigen militärischen Konflikt mehr. Von den meisten Menschen war ein neuerliche Krieg zwischen zwei Staaten mitten in Europa bis zum russischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 für undenkbar gehalten worden. Was aber bedeutet Krieg eigentlich? Ein weiser Mann hat einmal gesagt: „Kriege werden von alten Männern geführt aber von jungen Männern gekämpft.“ Ein dem griechischen Philosophen Platon zugeschriebenes Zitat besagt: „Nur die Toten haben das Ende des Krieges gesehen.“ In vielen Filmen und Büchern über den Zweiten Weltkrieg werden der Kampf und das Sterben regelrecht glorifiziert.

In Otto Rengers Erinnerungen ist das anders. In der einfachen Sprache eines jungen Mannes schildert er seine ganz persönlichen Erlebnisse. Das Wichtige und Authentische daran: Sie stellen den Krieg nicht als Abenteuer oder Bewährungsprobe für die Männlichkeit dar und sie wurden nicht Jahrzehnte später niedergeschrieben, sondern wenige Monate nach dem Ende der Kampfhandlungen, in Kriegsgefangenschaft, 1945. Das macht sie zu einem einzigartigen

Die am 16. Februar 1919 gewählte Konstituierende Nationalversammlung für Deutschösterreich war das erste von Frauen und Männern in freier und gleicher Wahl berufene Parlament in der Geschichte Österreichs. Dass die tschechoslowakische Politik das Selbstbestimmungsrecht der sudetendeutschen Altösterreicher ignoriert hatte, führte zu weiterem großen Unmut in dieser Bevölkerungsgruppe. Nachdem die Regierung in Prag mit Beschluss vom 25. Februar 1919 auch noch das Bargeld abgewertet hatte, entluden sich Wut und Verzweiflung der Sudetendeutschen am 4. März 1919 in landesweiten Demonstrationen.

Treibende Kraft dahinter war die sudetendeutsche Sozialdemokratie unter Josef Seliger, die damals die führende Partei der Deutschböhmen und Deutschmährer war. Alle anderen deutschen Parteien in der Tschechoslowakei hatten sich dem Aufruf angeschlossen. Bei den friedlichen Demonstrationen an diesem Tag forderten die Sudetendeutschen die Angliederung der von ihnen bewohnten Gebiete an Deutschösterreich und beriefen sich auf das von US-Präsident Wilson zugesagte Selbstbestimmungsrecht der Völker. Eine Eingliederung des sogenannten Sudetenlandes in die Tschechoslowakei lehnten sie kategorisch ab. Zudem protestierten die Menschen, darunter sehr viele Frauen und Kinder, dagegen, dass die von der Bevölkerung als Besatzer empfundenen tschechoslowakischen Soldaten Lebensmittel- und Kohlelieferungen einbehalten hatten und forderten den

Abzug des Militärs. Doch das tschechoslowakische Heer unterdrückte den friedlichen Protest der Zivilbevölkerung brutal und richtete ein Blutbad unter den Menschen an. Wahllös schossen die Soldaten mit scharfer Munition in die Menge. Am Ende des Tages waren 54 unbewaffnete (altösterreichische) sudetendeutsche Demonstranten tot, mehrere hundert verletzt. Unter den vom tschechoslowakischen Militär Ermordeten waren auch 20 Frauen und Mädchen, ein 80-Jähriger, sowie Buben im Alter von 14, 13 und 11 Jahren. Die Opfer beziehungsweise ihre Hinterbliebenen erhielten vom tschechoslowakischen Staat keinerlei Entschädigung. Stattdessen wurden die Täter geschützt. Die Prager Regierung forschte nämlich keinen einzigen von ihnen aus, Anklagen wurden nie erhoben. Das Vertrauen der Deutschen in den neuen Staat sank weiter.

Sudetendeutsche zweitgrößte Volksgruppe

Am Ende siegte die Gewalt der Tschechen und gegen den Willen der dort lebenden Menschen wurden die überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiete in den neuen Staat Tschechoslowakei eingegliedert, wodurch sich ein Paradoxon ergab. Denn Punkt 10 von US-Präsident Wilsons Plan war die Auflösung des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn. Stattdessen sollten sich die darin lebenden Völker in ihren eigenen Ländern frei entwickeln können.

Mit dem Kunst-Konstrukt Tschechoslowakei war allerdings lediglich ein neuer Vielvölkerstaat

Bevölkerungsgruppe aus dem slowakischen Teil des Landes. Beides setzte Beneš 1945 mit brutaler Grausamkeit um, und er hatte nicht nur in Teilen der Bevölkerung, sondern auch in der Politik und bei den Militärs nur allzu willfährige Unterstützer, wie **General Sergěj Ingr, der bereits 1944 über Radio offen zum Mord an allen Sudetendeutschen aufrief:** *„Wenn unser Tag kommt, dann wird die ganze Nation den alten Kampf der Hussiten anwenden: ‚Schlagt sie, tötet sie, lasst keinen am Leben.‘ Jeder sollte sich nach einer geeigneten Waffe umsehen, um die Deutschen zu treffen. Wenn keine Feuerwaffen zur Hand sind, dann jede Art Waffe, die schneidet, sticht oder trifft!“*

Entrechtung, Massaker und Vertreibung

Nach dem alliierten Sieg und der Befreiung Europas vom Nazi-Terror wurde auch die Tschechoslowakei als eigener Staat wiedererrichtet. Präsident Edvard Beneš machte sich sofort daran, seine seit 1918 bestehenden Pläne zur Entgermanisierung des Landes umzusetzen und nutzte die Gunst der Stunde. Dass es, wie der österreichisch-jüdische Kommunist Leopold Grünwald (1901-1992) in mehreren Büchern schrieb, während der Nazi-Zeit auch einen intensiven sudetendeutschen Widerstand gegen die verbrecherische NS-Herrschaft gab, spielte für Beneš in seinem blinden tschechischen Nationalismus offenbar keine Rolle. Dabei versorgten sudetendeutsche Widerstandskämpfer beispielsweise geflüchtete sowjetische Kriegsgefangene mit Lebensmitteln und

beteiligten sich am aktiven bewaffneten Kampf gegen die deutschen Besatzungstruppen. Laut Grünwald (später Redakteur des KPÖ-Zentralorgans „Volksstimme“) war der sudetendeutsche Widerstand so groß, dass die Wehrmacht im Jahr 1944 gar eine Sondereinheit zur Partisanenbekämpfung entsandte, um Herr der Lage zu bleiben. Gemäß Grünwald existierten während der deutschen Besatzung im Sudetenland immerhin 185 deutsche Widerstandsgruppen, deren Tätigkeit dokumentiert sei.



Auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft: Entrechtete und enteignete sudetendeutsche Altösterreicher bei der Vertreibung aus der Heimat.

An dieser Stelle möchte ich daher erneut aus der vom Historiker Manfred Rauchensteiner, dem früheren Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, betreuten Diplomarbeit „Die Vertreibung der Sudetendeutschen nach Österreich 1945/46“ von Mag. Cornelia Znoy aus dem Jahr 1995 zitieren: *„In moralischer Hinsicht ist jede Art von kollektiver Schuldzuweisung nachdrücklich abzulehnen. Ein Urteil kann hier nur über die Handlungsweise jedes einzelnen Menschen, nicht aber über eine ganze Volksgruppe gefällt werden. Es gab Sudetendeutsche, die sich vor und während des Zweiten Weltkrieges menschlich schuldig gemacht haben, die Kriegsverbrechen begangen haben – genauso, wie es solche Leute in jedem anderen Land gab, das in den Krieg involviert war. Bewiesen ist aber auch, dass in den Sudetengebieten von 1938 bis 1945 ein durchgehender antifaschistischer deutscher Widerstand existierte, getragen von den Sozialdemokraten, den Kommunisten sowie der katholischen Kirche. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war mit Sicherheit nicht an kriminellen Taten gegen tschechische oder jüdische Mitbürger beteiligt. Die Sudetendeutschen insgesamt als faschistische Elemente und Kriegsverbrecher zu brandmarken, wäre daher in keiner Weise gerechtfertigt und eine Fälschung historischer Tatsachen.“*

An diesem Punkt sei an meinen eigenen Ur-Großvater erinnert, der, wie zuvor erwähnt, 1938 im Kreise der



Mit dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 fiel Reichenberg mit dem gesamten Sudetenland an die neu gegründete Tschechoslowakei. Die wichtigsten Absatzmärkte brachen weg, die Wirtschaft stagnierte. Während der großen Wirtschaftskrise ab Anfang der 1930er Jahre verschärfte sich – wie überall in den sudetendeutschen Gebieten – die Situation noch weiter.

Und trotz der antideutschen Tschechisierungspolitik der tschechoslowakischen Regierung ging das Leben in der Stadt weitgehend normal weiter. Otto Renger erinnerte sich 2018 im Gespräch mit dem Autor an seine Kindheit zurück: *„Mit Politik hatten wir nichts am Hut. Die Straßenschilder waren halt zweisprachig aber viele Bürger auch. Ich selbst kann von keinerlei mir bekannten Problemen oder Diskriminierungen berichten. Wir unterschieden auch nicht zwischen Deutschen, Tschechen oder Juden. Wir sahen uns einfach als Reichenberger.“*



Die brennende Synagoge am 10. November 1938. Gemeinsam mit mehr als 40 weiteren Synagogen im Sudetenland wurde auch der Reichenberger Tempel (im Bild) in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 vom entfesselten Mob zerstört.

bewahrte alles für mich auf, und als sie 1973 verstarb, fand ich meine Aufzeichnungen unter dem Nachlass wieder. Ich nahm beide Bücher mit nach Australien, seit 1965 mein neues Heimatland, dort ließ ich sie wieder für über 20 Jahre schlummern. Auf Anraten einiger Freunde begann ich 1996 mit der Neu-Niederschrift, zuerst in Deutsch und später in Englisch. Diese neuen Tagebücher sind also vollständiger als die Originale und wurden in Buchform umgeschrieben.

Für eine Generation die nicht die Nazi-Zeit Deutschlands erlebt hat, mag vieles vollkommen unverständlich sein. Alle im Tagebuch aufgeführten Erlebnisse entsprechen den Tatsachen, dieses gilt auch für die Namen der aufgeführten Personen bis auf einige Namen, die ich aus gewissen Gründen leicht verändert habe. Hier ist das Ergebnis.

Otto Renger, Sydney, April 1996

Kapitel 1 – Im RAD

Der Blick nach Deutschland

Im Jahre 1936, als ich gerade 10 Jahre alt war, begann das Leben für mich interessant zu werden. Nicht Amerika stand damals im Mittelpunkt des Weltgeschehens, sondern in Europa passierte so allerhand. Ich erinnere mich deutlich, dass ich mit meinen beiden älteren Cousins im Y.M.C.A. Kino saß, auf dem billigsten Platz und in der ersten Reihe, um die Wochenschau zu sehen. Wir verfolgten mit Spannung den Krieg der Italiener in Abessinien und waren natürlich auf der Seite der so sauber uniformierten Italiener und johlten über die ungezügelten Horden der ärmlich gekleideten Abessinier.

Im Foyer des Kinos kauften wir uns die billigsten Süßigkeiten wie Erdnüsse in Schokolade, die Spitztüte für 20 Heller. Wir aßen Hände voll davon und lachten über uns selbst wenn das Licht anging, denn wir hatten die geschmolzene Schokolade um die Augen und in den Mundwinkeln und sahen aus wie Monster. In den 1920er und 1930er Jahren flimmerte das Filmmaterial noch stark, und wenn man in der ersten Reihe saß, brannten einem bald die Augen, die man dann deshalb rieb.

Nach Schluss der Vorstellung war es im Winter meistens dunkel draußen und wir beschlossen, wie immer, ein Litfaßsäule-Pinkeln zu veranstalten.

Litfaßsäulen standen damals in einer Ecke des Marktplatzes (wo sich auch das markante Rathaus befindet) und waren meist mit Theater- und Kinoreklamen beklebt. Die Säulen waren fast drei Meter hoch und wir verteilten uns um sie und versuchten, so hoch wie möglich dagegen zu pinkeln. Cousin Hansi war meistens der Sieger, denn er erreichte fast das Spitzdach der mit Schindeln gedeckten Spitze der Säule. Natürlich war es nicht zu vermeiden, dass wir uns selbst dabei bespritzten.

Um 1934 produzierte Hollywood eine Menge „Tarzan“-Filme in denen oftmals Affen als Stars vorkamen. Nach Filmschluss, wenn wir zu dritt aus dem Kino kamen, mimten wir den Gang der Affen nach. Ladi, mit zwölf Jahren der Ältteste unter uns, mimte einen Gorilla und schlug sich mit einem schrecklichen Gebrüll mit den Fäusten an die Brust, wo die ersten Haare sprießten.

Hans, zehn, und ich, acht Jahre alt, mimten den Gang der Schimpansen. Wir knickten dabei in die Knie, sodass unsere Hände auf dem Boden schleiften. Hans nahm mich an die Hand, und ich wurde das Schimpansen-Baby.

Hinweis: Die drei Fotos auf der Seite 109 zeigen Otto Renger als kleinen Jungen.

Auf dem Marktplatz stand immer nach Kino-Schluss derselbe Polizist und regelte nicht den Verkehr, denn den gab es kaum, sondern passte auf, dass die Kino-Menge sich auch ordentlich verhielt. Wenn wir an ihm

Unsere Stadt war voll mit liebeshungrigen Soldaten. Nachts schlichen wir Jungen durch den Park und belauschten die auf den Parkbänken sitzenden Liebespaare. Wir hörten das Keuchen der Soldaten sowie das Stöhnen der Mädchen und dachten, dass sie unter Schmerzen stöhnten und nicht aus Lust. Manchmal musste einer von uns husten und wir wurden von dem Soldaten in Unterhosen weggejagt. Ach, was hatten wir für Spaß ...

Ansonsten merkte man langsam, dass ein ganz anderer Wind wehte. Europa begann sich gewaltig zu verändern und das kam alles nur wenig später zum Ausbruch. Der Zweite Weltkrieg hatte bereits Europa und fast die halbe Welt total verändert. Es war im Sommer des Jahres 1943, als mein junges friedliches Leben eine radikale Wendung nahm.

Jahre zuvor, an meinem 14. Geburtstag, schenkte mir meine Mutter ein prächtig aussehendes Tagebuch. Sie meinte, dass ich darin alle meine Erlebnisse eintragen sollte. Ich allerdings hatte sie in Verdacht, dass sie herausfinden wollte, was ich in meiner Freizeit trieb. Mütter kannten alle Tricks, um an die Geheimnisse ihrer Söhne heranzukommen.

Ich war damals in Aktivitäten einer Art „Straßenbande“ verwickelt. Ich hasste den Gelände-Dienst der Hitlerjugend und verbrachte die meiste Zeit mit meinem Banden-Freund Alex.

Wir zwei saßen viele Stunden in meinem eiskalten Dachzimmer, wo man den Schnee durch die Dachschildern schimmern sehen konnte, und verschlangen die damals verbotene Literatur eines Autors, der von seinen See-Abenteuern berichtete und oft Sexszenen beschrieb. Ich war auch im Besitz einer belgischen 7,65mm Pistole, die ich von einem kleinen Jungen „erstanden“ hatte, der sie von seinem Vater gestohlen hatte. Sein Vater wiederum hatte diese Waffe aus Armee-Beständen „organisiert“ und unter seiner Wäsche versteckt, nicht wissend, dass sein Sohn sie bereits an mich verkauft hatte – denn der Vater war inzwischen längst an der Front.

Das Magazin dieser Pistole war mit sechs Patronen bestückt und eines Tages gingen wir in den verschneiten Wald und feuerten jeder drei Schuss auf einen dicken Baumstamm. Ich war erstaunt zu sehen, dass die Kugeln den Stamm glatt durchschlugen. Das war etwas womit ich nicht gerechnet hatte. Es gelang aber weder Alex noch mir, neue Munition aufzutreiben, jedoch trugen wir diese nutzlose Waffe abwechselnd im Schaft unserer Winterstiefel und fühlten uns stark damit. Das Aussehen, die Mechanik und die matte Farbe einer Waffe waren schon immer faszinierend für mich. Bald legte ich mein Tagebuch zur Seite und verlor jedes Interesse daran. Sechzig Jahre später erst schätzte ich das Geschenk meiner Mutter, als ich meine darin aufgezeichneten Erlebnisse erneut mittels Computer niederschrieb.



In diesem Haus in Gablonz an der Neiße führte Otto Rengers Vater als Filialleiter in den 1930er und 1940er Jahren eine Fleischerei. Im Frühjahr 2023 stand das Gebäude leer – ebenso bei einem weiteren Lokalausweis im Jänner 2024.

Doch ehe es zu meiner Einberufung zum RAD kam, bestand mein Vater darauf, dass ich meinen Führerschein bei seinem Kameraden, der Fahrlehrer in Gablonz war, machen sollte. Mein Vater meinte, dass mir ein Führerschein helfen würde, einen sichereren Posten beim Militär zu erhalten. Hätte ich damals geahnt, was mir dieser Führerschein einbringen sollte ... 1943 in Deutschland mit der damaligen Benzinknappheit eine Fahrerlaubnis zu bekommen, war schon recht schwierig und nur durch die Beziehungen meines Vaters war es mir möglich,

selbst mussten sehr unter der deutschen Besatzung ihres Landes leiden. Sie hatten kein gutes Leben in ihrem eigenen Land, nachdem sie in Hitlers Blitzkrieg so schnell unterlegen waren. Es war in Litzmannstadt, wo ich das erste Mal eine Art von Konzentrations-Lager sah. Wir hatten damals absolut keine Ahnung, dass solche Lager existierten und wussten auch nicht was dort so alles passierte. Man sagte uns, dass darin die Feinde des Nationalsozialismus untergebracht wären – um sie von der Bevölkerung fernzuhalten. Ich erinnere mich, dass mein Vater manchmal das „Konzert-Lager“ erwähnte, da man diese Lager immer in der Kino-Wochenschau zeigte mit einer Musik-Kapelle, die am Eingangstor des Lagers spielte. Man wusste, dass dort Juden untergebracht waren um sie von der deutschen Bevölkerung einfach fern zu halten. Was dort wirklich vor sich ging wussten nur die Wenigsten. *Heute ist aufgrund der wissenschaftlichen Forschung bekannt, dass in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nazis mehrere Millionen Menschen – Behinderte, politische Gegner, Juden, Roma und Sinti, Kriegsgefangene sowie andere von den Nazis als „lebensunwert“ eingestufte Opfer – gezielt ermordet beziehungsweise durch medizinische Experimente oder Zwangsarbeit getötet wurden. Allein sechs Millionen Juden fielen Hitlers krankhaftem Rassenwahn zum Opfer, davon rund vier Millionen in Konzentrations- und Vernichtungslagern wie Auschwitz oder Bergen-Belsen, zwei weitere Millionen durch Massaker in den von Deutschland eroberten Gebieten, vor allem im Russlandfeldzug. Auch von 5,5*

Soldat werden sollte. Als mein Zug kam, verabschiedet ich mich von den vielen neuen Kameraden von denen ich jedoch einige bald wiedersehen sollte. Am 14. November 1943 traf ich in meiner Heimatstadt Gablonz an der Neiße ein und wurde von meiner Mutter auf dem Bahnhof erwartet. Ich bemerkte, dass sie sehr bedrückt war – anstatt sich zu freuen – und wie ich Tage später erfuhr hatte sie bereits meinen Einberufungsbefehl zur Luftwaffe in der Tasche. Sie gab mir das Schreiben jedoch erst Tage später.

Ich verbrachte einige erholsame Tage der Freiheit und genoss das Leben eines Zivilisten. Ich war sehr enttäuscht als ich erfuhr, dass ich schon in einigen Tagen Soldat werden sollte. Auch mein Vater konnte nicht begreifen, dass man mir nur so wenige Tage zwischen dem Reichsarbeitsdienst und der Einberufung zur Wehrmacht frei gab.

schon damals, dass ich es nie mehr wiedersehen würde. Meine Ahnung hat sich bestätigt, denn als ich im Jahr 1980 Gablonz nach 37 Jahren wiedersah, wurde das Haus in dem wir damals wohnten, gerade niedergerissen um für eine Umfahrungsstraße Platz zu machen.

Wo liegt Gardelegen? Nach dem schweren Abschied von meiner Mutter erreichte ich die Kreisstadt um 6 Uhr morgens und begab mich erst mal zu meiner Großmutter zum Frühstück, welches länger dauerte als erwartet. Mein Zuspätkommen auf der Sammelstelle brachte mir gleich den ersten Anschauzer beim Militär ein.

Ich traf mehrere Kameraden vom RAD, die genau so enttäuscht waren wie ich, dass man uns nur so wenige Tage zwischen den beiden „Pflichterfüllungen“ eines deutschen Jungen frei gab. Nachdem wir mit einigen hundert Mann in der Reichenberger Kaserne (*die noch heute bestehende Infanterie-Kaserne in der einstigen Radetzkystraße war zuvor bereits von der k.u.k.-Armee genutzt worden; heute sind dort die Streitkräfte der Tschechischen Republik stationiert*) eingetroffen waren, marschierten wir nach der kurzen Ansprache eines Majors und dem Empfang unserer „Marschpapiere“ durch die ganze Stadt zum Bahnhof.

der Zug in Bewegung und die Dampfrohre der Heizung begannen etwas wärmer zu werden. Die Fahrt ging über die schon arg zerbombten Städte wie Leipzig/Halle und Magdeburg zum Endziel: Sprungschule Gardelegen. Endlich wussten wir wo das Nest lag.

Was die Luftwaffen-Werkstätten in Halle anbetraf, so schaltete ich diese Hoffnung aus und sah der neuen Situation mit Spannung entgegen.

Am 27. November 1943, so gegen Mittag, trafen wir in dem großen Baracken-Lager ein. Ein sehr laut schreiender Oberfeldwebel befahl uns gleich auf den Exerzierplatz wo wir abgezählt, angeschrien, beleidigt und letzten Endes auf die verschiedenen Baracken verteilt wurden.

Wie sich herausstellte waren die Unterkünfte total verdreckt, die Wasserleitungen eingefroren, und die Toiletten vollkommen verstopft. Am darauffolgenden Morgen wurden wir zur Versammlung in die große Sprunghalle beordert und saßen erwartungsvoll auf dem Fußboden. In der Mitte dieser Halle stand so etwas wie ein erhöhter Box-Ring. Wir waren fast zweitausend Rekruten die da saßen und nicht wussten warum. Doch bald sollten wir es erfahren.

Die Stubenverteilung, Papierkram und Eintragungen in der Schreibstube dauerten fast bis Mitternacht. Als endlich alles erledigt war, fanden wir auf altmodischen französischen Feldbetten unseren wohlverdienten Schlaf. Schon um 5 Uhr morgens war es damit vorbei als uns die laute Trillerpfeife des UvD (Unteroffizier vom Dienst) aus dem Schlaf riss.

Wir lernten unseren Gruppenführer kennen und erlebten den ersten Vollzähligkeits-Appell. Wer beim Verlesen seines Namens nicht sofort mit einem lauten „H I E R !“ antwortete, wurde gleich einige Male um den Exerzierplatz gejagt.

Somit begann die Zeit der harten Ausbildung zum Fallschirmjäger. Was sollte uns wohl bei der Sprungausbildung erwarten? Wir empfangen unsere Gewehre, die sogenannte Braut des Soldaten, den Karabiner 98K. Dieses Gewehr war damals eine sehr gute Waffe, zielgenau und handlich durch seine Kürze. Schon nach einigen Tagen ging die Schleiferei so richtig los. Wie zuvor erwähnt, vollzog sich alles im Laufschrift, man wurde ständig angeschnauzt und was immer man auch machte, war nicht richtig. Ich fühlte mich bald wie „der letzte Mensch“. Unser Geist wurde regelrecht gebrochen und zur „Befehlsempfangs-Maschine“ ausgebildet. Dies war eben die Grundmethode einer militärischen Ausbildung. Exerzier- und Geländedienst wechselten sich ab mit Waffenkunde und Schießausbildung. Viele unserer Ausbilder entwickelten sich zu kleinen Sadisten. So

beschrieben: „Wenns im Ärschle juckt und zischt, dann ist's der Tripper, weiter nischt.“

Mein Kamerad Franjuk war überzeugt, dass ich diese Krankheit hätte, aber wie sollte ich? Hatte ich doch noch keinen Kontakt mit dem weiblichen Geschlecht gehabt. Also, er war für mich nicht die Hilfe die ich erwartet hatte. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich eines Morgens beim Spieß krank zu melden. Diese allmorgendlichen Krankmeldungen auf dem Korridor vor der Kompanie-Schreibstube waren immer eine ausgesprochen erniedrigende Sache. Man wurde oft lächerlich gemacht, wenn die Beschwerde geringfügig war. Wir standen mit circa einem Dutzend Männer in einer Linie vor dem Spieß, der ein Berliner und außerdem ein Grobian war.

Er fragte jeden Einzelnen was ihm fehlte. Die meisten klagten über Hals- Ohren- oder allgemeine Erkältungs-Krankheiten. Als er an mich herantrat war seine Frage: „Na, wat fehlt Ihnen?“ Ich knallte meine Hacken zusammen und sagte mit leiser und verschämter Stimme: „Habe Schmerzen beim Pinkeln und Eiter am Glied, Herr Hauptfeld!“ Der Hauptfeldwebel stutzte und schrie mich an: „Mann reden Se lauter, ich kann Se nich hörn!“, und so rief ich laut und schnell: „Habe Schmerzen beim Pinkeln und habe Eiter am Gliiiiiied!“ Sofort richteten sich die Blicke der neben mir stehenden Rekruten neugierig auf mich. Dachten sie doch, dass ich bei einer Hure war

mein Blut in den Adern erstarren ließ. Dieses Kommando war mir bekannt aus den Kriegserzählungen von Büchern des Ersten Weltkrieges (1914-1918), wo man sich in Flandern und an der Somme gegenseitig mit Bajonetten bekämpfte. Dieses Kommando erinnerte mich an unsere Ausbildung in Angouleme, wo wir mit Bajonetten und lautem Geschrei auf Stoffbündel einstecken mussten. Unser Zugführer schrie ganz laut: „Zwaaiter Zug ... feeertigmachen zum Naaahkampf ... Bajonette a u f s t e c k e n !“

Im Nahkampf

Ich traute meinen Ohren nicht und hätte niemals damit gerechnet, dass es jemals dazu kommen könnte, einem anderen Menschen das 30 Zentimeter lange Bajonett in den Leib rammen zu müssen. Ich hörte das Klicken, als die Bajonette auf das Ende des Gewehrlaufes gesteckt wurden und ich tat es wie in Trance auch. Schon kam der nächste Befehl: „Zwaaaiter Zug, Sprung auf, marsch, maaaaarsch! Mir drehte sich der Magen um. Ich fand mich in den nächsten Sekunden zusammen mit meinen Kumpels und unserem vor uns herlaufenden Zugführer auf einen unsichtbaren Feind – der irgendwo im Wäldchen lag – mit erschreckendem Hurra-Geschrei zustürmen. Wir mussten dem Gegner einen großen Schrecken eingejagt haben, denn während wir mit lauter Kehle auf ihn zuliefen, hörten wir englische Kommandorufe, ein lautes Rascheln und Scheppern im Unterholz. Zog sich etwa der Feind zurück?

und kannte bald jede Kurve. Immer wenn wir in der Osteria Pause machten war die schöne Tochter der Wirtin bemüht mich zu bedienen. Ich bildete mir ein, dass sie mir immer ein besonderes Lächeln schenkte. Ihr Name war A n g e l i n a ...

Angelina war ein Jahr älter als ich und brachte mir immer die belegten Brote und Oranciata mit einem Schuss Landwein, ein wunderbar belebendes Getränk. Nachdem sie mich bedient hatte, setzte sie sich stets zum Plaudern neben mich auf die Holzbank. Kein Wunder, dass mein jugendlich unschuldigtes Herz ihr sofort zuflog. Es brauchte nicht vieler Vermutungen um zu sehen, dass wir beide ineinander verliebt waren. Angelina war bezaubernd und sprach auch ein wenig Deutsch, da ihre Mutter aus Südtirol stammte. Mein Italienisch und ihr Deutsch waren genug, um uns verständlich zu machen. Den Rest sprachen unsere Augen.

Meine meist älteren Fahrerkameraden machten sich ihren Spaß und nannten uns „Le Amores“. Diese Frotzeleien brachten uns einander aber nur noch näher. Ich war eben zum ersten Mal in meinem Leben v e r l i e b t .

Zum Glück wussten die im Wagen liegenden Verwundeten nicht, dass sie von einem 18-jährigen verliebten Gockel in dem großen SanKra über die Passstraße gefahren wurden. Angelina und ich sahen uns jeden Tag, allerdings war es uns nicht möglich,